

Umschau.

Die Jesuiten und der innere Frieden im deutschen Volke.

In der Berliner Zeitung „Der Tag“ (Ausgabe B, Nr. 126 vom 2. Juni 1917) gab Professor Faßbender in Anknüpfung an das, was Dr. Fr. Thimme und andere über die Pflege des inneren Friedens geschrieben hatten, dem Evangelischen Bunde den Rat, er möge seine Stellungnahme den Jesuiten gegenüber einer von der Zeit geforderten Nachprüfung unterziehen, weil sein bisheriger Kampfeifer notwendig auch dem Frieden zwischen Katholiken und Protestanten gefährlich werden müsse. Zudem würde sich bei einigem guten Willen, meinte Faßbender, herausstellen, daß viele der geltend gemachten Beschwerden auf reinen Mißverständnissen beruhen.

Dieser Rat zum gegenseitigen Verstehen und Vertragen hat das Mißfallen des Herrn Dr. R. Kohlransch erregt. Er schreibt¹:

„So leicht, so einseitig und damit irrig darf man die Sache nicht behandeln, zumal nicht, wenn man die Mahnung und den groben Vorwurf damit verbinden will, die Gegner sollten ‚die Schriften der Jesuiten selbst studieren, anstatt nach dem Hörensagen sich mit ererbten Vorurteilen zufriedengeben‘. Es gibt für wenige Groschen ein kleines Schriftchen zu kaufen: ‚Die Jesuiten und das deutsche Volk‘ von Dr. Johannes Heldwein, erschienen in München 1913, worin der obigen Mahnung ebenso wie selbstverständlich in vielen andern Schriften der Jesuitengegner selbst Rechnung getragen ist. Zwei Zitate hieraus mögen zeigen, daß die Jesuiten auch noch ein anderes Gesicht haben als das, welches Professor Faßbender kennt:

„Bekannt ist das Wort jenes ‚Ritters Bayard der Kirche‘, der nach dem Tage von Otmütz einen der Programmpunkte der Jesuiten wider Deutschland verraten hat: Die Kirche rastet nicht, und mit Mauerbrechern der Kirche werden wir diese Burg des Protestantismus langsam zerbröckeln müssen. Wir werden in den vorgeschobenen Distrikten die Katholiken sammeln und mit Geldmitteln unterstützen, damit sie den Katholizismus erhalten und Pioniere nach vorwärts werden. Mit einem Netz von katholischen Vereinen werden wir den altprotestantischen Herd in Preußen von Osten und Westen umklammern und durch eine Anzahl von Mönstern diese Klammer befestigen und die katholischen Provinzen, die zur Schmach aller Katholiken der Mark Brandenburg zugeteilt worden sind, befreien und die Hohenzollern unschädlich machen“ (S. 8)².

¹ Der Tag, Nr. 188 vom 14. August 1917: „Zeitfragen“.

² Als Quelle für diesen Plan wird in der Fußnote Heldweins angegeben: „F. F. v. Buß-Freiburg. Vgl. R. Eckart, Allerlei Römisches und Jesuitisches (Bonn 1912) 67.“ Dieser R. (Rudolf) Eckart ist derselbe, der im Jahre 1908

Ferner:

„Nach der Ansicht des Ignatius ist das deutsche Volk dumm und abergläubisch, es hängt an seinen Priestern, die eine unumschränkte Gewalt über ihre Gemüter haben“ (S. 10).

Das sind die beiden Zitate aus dem 36 Seiten großen Heftchen des von der katholischen Kirche abgefallenen Münchener Priesters Heldwein, auf denen der ganze Beweis zugunsten des Evangelischen Bundes beruht. Keines dieser Zitate stammt von einem Jesuiten. Prüfen wir eins nach dem andern.

Offenbar muß der „Ritter Bayard“, von dem Heldwein redet, ein Jesuit sein. Denn nur dann beweist sein Verrat des Planes der Kirche etwas gegen die Jesuiten. Nun war aber Buß, dem die Worte in den Mund gelegt werden, nicht Jesuit, sondern Professor der Jurisprudenz an der Universität Freiburg i. Br. Zudem stammen die Worte weder von einem Jesuiten noch von Professor Buß. Sie sind in jeder Hinsicht unecht, frei erfunden.

Die erste nachweisbare Quelle scheint ein Artikel der Wiener „Neuen Freien Presse“ vom Juni 1872 zu sein. Aus dieser Zeitung entnahm Wolfgang Menzel das Zitat, um es seiner „Geschichte der neuesten Jesuitenumtriebe in Deutschland“ (1873) einzuverleiben. Auf Menzel berief sich Dr. Falk, der preußische Kultusminister, als er die Worte am 7. Mai 1875 im Abgeordnetenhaus verwertete, in der Gluthitze des Kulturkampfes!

Falk drückte sich übrigens recht vorsichtig aus:

„Herrn Buß werden in einem Buche von W. Menzel (Die Geschichte der neuesten Jesuitenumtriebe) folgende anscheinend in einer Katholikenversammlung gesprochenen Worte in den Mund gelegt. Er soll sie im Jahre 1851 gesprochen haben: Die Kirche rastet nicht usw. Meine Herren, die Quellen dieser Erklärung sind ja, soviel ich wenigstens weiß, andere nicht als die öffentlichen Blätter jener Tage. Aber, meine Herren, wenn Sie den Mann ansehen . . ., dann werden Sie wenigstens an eine innere Wahrheit der Worte glauben.“

Mit solchen Beweisen schürte man damals von hoher Stelle den Haß gegen die Katholiken und den Wahn ihrer Staatsgefährlichkeit. Windthorst erhob sofort Einspruch gegen „das große Paradepony einer angeblichen Rede des Herrn Hofrat Buß“ und verlangte bessere Beweise. Minister Falk war zudem im Irrtum, wenn er sich auf „öffentliche Blätter jener Tage“ (1851) berief. Die ganze Quelle war ein mehr als zwanzig Jahre später erschienenes Kulturkampfblatt schlimmster Tonart.

„Hundert Stimmen über den Jesuitenorden“ herausgegeben hat, dem Pilatus in der Augsburger Postzeitung, Lit. Beilage 22. Mai 1908, „stupende Unwissenheit“ nachgewiesen, dem „jedes kritische Gefühl so unbekannt ist, wie dem Maulwurf das Fliegen“. Dabei hat Pilatus nicht einmal berührt, daß Eckart u. a. auch vier Seiten aus den gefälschten Briefen Josephs II. und eine Seite aus den gefälschten Briefen des Prinzen Eugen von Savoyen als echt gegen die Jesuiten verwertet hat.

Zunächst scheint hierauf die Fabel nicht mehr viel beachtet worden zu sein, bis 1890 der Kampf um das Jesuitengeßetz wieder brennend wurde. Da holte der Evangelische Bund das „Paradepferd“ wieder aus dem Stall.

In den Versammlungsreden jener Tage, die von Bundesgrößen wie Superintendent Meyer (Zwickau), Superintendent Bärwinkel (Erfurt), Professor Böschke in Plauen, Professor Rietschel in Leipzig und vielen andern gehalten wurden, mußte „der Jesuit Buß“ immer und immer wieder seine Rolle spielen.

Regelmäßig verlangten die katholischen Blätter Beweise für die Anklage, aber immer umsonst. Professor Beyßlag (Halle) kam in seiner Zeitschrift „Deutsch-evangel. Blätter“ wenigstens dreimal auf das abgekehrte Zitat zurück (1892, S. 857; 1893, S. 333; 1895, S. 694). Die „Flugschrift des Sächsischen Landesvereins des Evangelischen Bundes: Sollen sie wiederkommen?“ (Leipzig 1890), als deren Verfasser sich nachträglich Superintendent Meyer bekannte, gab die Stelle unter der Überschrift: „Das Ziel des Jesuitenordens gegenüber dem Protestantismus“ und setzte die Worte: „Die Hohenzollern unschädlich machen“ in Fettschrift! Selbst geschulte Historiker von Fach ließen sich täuschen, so z. B. der Stadtbibliothekar in Fürth, Dr. Chr. Hugelmann, in seiner Schrift: „Ein jesuitischer Feldzugsplan“ (Nürnberg 1891, Hennings), bei dem die Stelle mit folgender Einleitung auftritt:

„Es ist dieser friedliche Ausgang der Differenz mit Preußen [in Olmütz 1850] ein großer Schlag für unsere Kirche. Steht unser Radeky in Berlin, so ist die Burg des Protestantismus gefallen, und der Papst wird von Berlin aus den deutschen Protestantismus in den Schoß der Kirche zurückführen. Für jetzt ist es damit nichts, aber die Kirche rastet nicht“ usw.

Ganz wirkungslos blieb übrigens der Ruf der Katholiken nach Beweisen für diese Anklage doch nicht. In der „Kirchlichen Korrespondenz des Evangelischen Bundes“ erließ der Herausgeber, Pfarrer Brecht, im Jahre 1891 folgenden Aufruf:

„Kein Wort wird öfter zitiert als das Bußsche Wort von den Zielen der römischen Propaganda. Es ist ein unschätzbares Wort in seiner brutalen Offenheit. Oft haben Freund und Feind nach den Quellenbelegen für dieses Wort gefragt. Ich konnte die Bußschen Broschüren, in deren einer es stehen muß, auch antiquarisch nicht erhalten. . . . Wir sollten nun aber unter allen Umständen das betreffende Wort auffinden. Es ist unzweifelhaft authentisch. Ich bitte dringend alle Freunde des Evangelischen Bundes, vor allem in Baden, dem Heimatlande von Buß, zur Auffindung des Bußschen Wortes mir behilflich zu sein.“

Nach drei Jahren, Februar 1894, gestand der Nachfolger Brechts in der Redaktion der Kirchlichen Korrespondenz, Pfarrer Dr. Karl Fey:

„Leider ist es mir bis jetzt noch nicht gelungen, den Fundort dieses Ausspruchs zu ermitteln.“

Dabei ist es bis heute geblieben. Man sollte meinen, damit sei das Zitat ein für allemal erledigt. Leider ist dem nicht so. Derselbe Dr. Karl Fey, jetzt

Pfarrer in Bschortau, schreibt neuestens in der „Allgemeinen Evangel.-Luther. Kirchenzeitung“ (Nr. 22 vom 1. Juni 1917):

„Einem bekannten Vorkämpfer der katholischen Sache, Franz Joseph Buß, werden die Worte in den Mund gelegt: Mit einem Netz von katholischen Vereinen werden wir den altprotestantischen Herd in Preußen von Ost und West umklammern.“ Seitdem sind über 60 Jahre verfloßen, und das ‚Netz‘, von dem er nur die ersten Maschen gesehen hat, ist immer größer und feiner geworden.“

Durch diese Fassung des Zusammenhangs werden die Worte trotz der von Fall geborgten Einseitung als ganz glaubwürdig und unverdächtig hingestellt. Historische Kritik, geschichtliche Wahrheitsliebe, verhülle dein Haupt!

Wenn es noch eines weiteren Beweises bedurfte, daß es sich um ein bössartiges, von Mund zu Mund getragenes Gerede ohne festen Grund handelt, das sich erst in der Luft des Kulturkampfes zu einem anonymen Zeitungsartikel verdichtete, so läge der Beweis in folgendem.

Der altkatholische „Deutsche Merkur“ brachte 1895 eine Zuschrift des Reichstagsabgeordneten und Senatspräsidenten Dr. Petri, datiert vom 17. März 1895, worin es heißt:

„Kurz vor der Klosterdebatte im preußischen Abgeordnetenhaus erhielt ich von dem Oberamtsrichter F. Beck einen Brief, datiert Heidelberg, 4. Mai 1875, der im Original zu Diensten steht, welcher folgende Stelle enthält: Der Jesuit Roh hat 1851 in den Exerzitien zu St. Peter geäußert: Unser Endziel ist die Hohenzollern zu stürzen. Behaltet das im Auge. Und wenn ihr's verrätet, wird es abgeleugnet werden. Die Klöster und kirchlichen Vereine werden diese Aufgabe zu lösen wissen. Dies teilte mir Pfarrer Rapper als Ohrenzeuge auf Ehrenwort mit.“

Als dieser Bericht erschien, war P. Roh, Pfarrer Ropper (das scheint der richtige Name zu sein) und wahrscheinlich auch alle andern an jenen Exerzitien beteiligten Priester längst begraben. Warum haben wohl Ropper, Beck und Petri mit ihrer Enthüllung so lange gewartet, bis ihre Anekdote bei verständigen Lesern nur noch ein zweifelndes Achselzucken erregen konnte? Tatsächlich ist das Geschichtchen damals (1895) ziemlich unbeachtet geblieben. Erst im Jahre 1903 beim Kampf um den § 2 des Jesuitengesetzes holte man auch diese Waffe wieder aus dem Arsenal der Jesuitensabeln hervor. Die „Zentralauskunftsstelle der katholischen Presse“ hatte unter dem 6. April 1903 ausführlich damit zu schaffen.

Ihr Schlußurteil lautete: „Inzwischen ist die Welt um eine Jesuitensabel reicher, und die anständige Welt hat einen Beweis mehr, mit wie edeln Waffen der Krieg gegen die Jesuiten geführt wird.“

In B. Dührs „Hundert Jesuitensabeln“ (Volksausgabe, 7.—11. Aufl. [1913] 8) ist dem Ereignis ein Denkmal gesetzt.

Daß auch der Graf Paul von Hoensbroech ihm die Ehre antat, es in seine Selbstbekenntnisse „14 Jahre Jesuit“ aufzunehmen, sei um der Vollständigkeit willen registriert.

Das andere Beweisstück, mit dem Dr. R. Kohnrausch aus der Broschüre Heldweins sein Verwerfungsurteil über die Jesuiten begründet, können wir kürzer erledigen.

„Nach Ansicht des Ignatius ist das deutsche Volk dumm und abergläubisch, es hängt an seinen Priestern, die eine unbeschränkte Gewalt über ihre Gemüter haben.“

Heldwein beruft sich für diese Worte auf Zirngiebl, Studien über das Institut der Gesellschaft Jesu (Leipzig 1870) S. 198. Dort stehen allerdings diese Worte, aber nicht als Worte des hl. Ignatius, sondern als eine Äußerung des Kardinals Morone, der Ignatius seine in Deutschland empfangenen Eindrücke mitteilt. Zirngiebl zitiert dafür die anonyme Schrift: Das deutsche Collegium in Rom. Von einem Katholiten (Leipzig 1843) S. 6. Da ist die Sache noch klarer. Morone ist es, der Ignatius für seinen Plan, Deutschland zu helfen, gewinnen will und ihm deshalb seine Erfahrungen vorlegt, die er als Legat in Deutschland gemacht hat. Daraufhin erklärte Ignatius seine Bereitwilligkeit.

Also beide aus Heldwein angeführten und von Heldwein den Jesuiten „leicht, einseitig und irrig“ zugeschobenen Äußerungen stammen nicht von Jesuiten, sondern werden ihnen fälschlich zur Last gelegt.

Aus all dem Gesagten folgt aber mit einleuchtender Klarheit, daß die Mahnung Fassbenders an den Evangelischen Bund, er möge sich nicht nach dem Hörensagen mit ererbten Vorurteilen zufriedengeben, sondern die Schriften der Jesuiten selbst studieren, vollberechtigt und bitter notwendig war.

Die Gesellschaft Jesu hat in der neueren Zeit viel Mühe und Kosten darauf verwandt, die Quellen und Urkunden ihrer Geschichte allgemein zugänglich zu machen. Dabei war es erklärter Grundsatz, daß nur die Wahrheit und die ganze Wahrheit angestrebt werden solle, auch wo diese unangenehm und unerfreulich sein mag. Beweis dessen sind die Werke von Duhr über die Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge, von Aftrein über die spanischen, von Kröß über die böhmischen, von Zaleski über die polnischen Jesuiten, Braunsberger über Canisius usw. Was den hl. Ignatius betrifft, so liegen seine Briefe und Unterweisungen seit Jahren in zwölf Bänden gedruckt vor¹. Hier hätte Kohnrausch sich über die Gesinnung des Mannes gegen das deutsche Volk Aufschluß suchen sollen, wenn er darüber ein Urteil abgeben wollte. Statt dessen kauft er ein Groschenschriftchen eines erklärten Gegners, eine richtige Tendenz-, um nicht zu sagen Schmähschrift, die sich wieder ganz auf andere Tendenz- und Schmähschriften gründet und von den wirklichen Quellen keine Ahnung hat.

Heldwein und Kohnrausch sind lebende Beweise dafür, daß man mit dem von ihnen und leider von sehr großen Kreisen des Evangelischen Bundes beliebten

¹ Monumenta Ignatiana. Series I (Matriti 1903 ff.; in der großen Sammlung: Monumenta historica Societatis Iesu).

Verfahren dem inneren Frieden, dem gegenseitigen Verstehen und Vertragen, kurz dem Wohl des Vaterlandes einen schlechten Dienst leistet, wenn man unbekümmert um alle von der heutigen Wissenschaft gebotenen Gelegenheiten, die geschichtliche Wahrheit kennenzulernen, die abgehegten Vorurteile veralteter Parteiſchriften eigensinnig weiterſchleppt. Der Evangelische Bund hat doch selbst mehr als einmal anerkannt, daß man Duhrs „Jesuitenfabeln“ und ähnliche Hilfsmittel nicht unbeachtet lassen kann, wenn man nicht Gefahr laufen will, sich ins eigene Fleisch zu schneiden und die Sache, der man dienen möchte, in Verruf zu bringen.

Matthias Reichmann S. J.

Friedrich Schlegel im Lichte neuerer Forschung.

Die Frühromantik ist nicht sofort in scharfem Gegensatz zur Freigeisterei des ausgehenden 18. Jahrhunderts getreten, sie war vielmehr die über Kant und Lessing weitergeführte Aufklärung und huldigte anfänglich dem Grundsatz einer tendenzlosen, vor allem unpolitischen Kunst und Poesie. Erst im Laufe der Jahre streiften ihre Vertreter sowohl die Ansichten ihrer ehemaligen Lehrer wie die Schlagworte der französischen Revolution ab und sahen in der Wiedererweckung der Religion die Voraussetzung und unerläßliche Bedingung des nationalen Erwachens und Erstarkens. Ein typisches Beispiel dafür bildet, wie Dr. Richard Volpers in einer umfangreichen Studie überzeugend nachweist, der große Geistesgeber der Romantik, Friedrich Schlegel¹.

Als Sohn eines protestantischen Pfarrers am 10. März 1772 in Hannover geboren, verrät Schlegel weder in seiner Jugend noch später irgendwelche lokalpatriotische Anhänglichkeit an seine engere Heimat. Das gleiche gilt von seinem älteren Bruder und geistesverwandten literarischen Mitkämpfer August Wilhelm. Ein anderer Bruder, Karl, trat 1782 in den Dienst der Englisch-ostindischen Kompanie und hat den deutschen Boden nie mehr betreten. Er starb 1789 achtundzwanzigjährig zu Madras. Friedrich selbst gestand offen, er habe kein „besonderes Vaterland“.

Das Studium der Geschichte weckte in dem Zwanzigjährigen zum erstenmal das Interesse für das deutsche Volk und seine Eigenart. Unter dem Einfluß der Kulturdame Karoline Böhmer, der zeitweiligen Gattin seines Bruders August Wilhelm, befreundete er sich während der Jahre 1793—1798 mit der auch in Deutschland damals weitverbreiteten Auffassung von der demokratischen Republik als der idealen Staatsform; aber nicht bei den Franzosen, sondern bei den Griechen des Altertums suchte er dafür das Vorbild. Seine Hauptforderung lautete: „Die Gesamtheit muß Kulturgemeinschaft werden!“ und seine Antwort auf alle Einwände: „Gebt die Bildung frei und laßt sehen, ob es an Kraft fehlt.“

¹ Friedrich Schlegel als politischer Denker und deutscher Patriot. Von Dr. Richard Volpers. 80 (X u. 250 S.) Berlin u. Leipzig 1917, B. Behrs Verlag. M 5.—